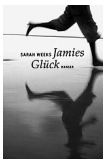


wildeisens lesezeichen

Dem Gedächtnis auf der Spur



Was fallende Dosen oder auch der Geruch von Toffeebonbons auslösen können, erzählt Sarah Weeks in ihrem Roman 'Jamies Glück'.

Alter: ab 11 Jahren
Story: Bei einem Unfall in der Konservenfabrik hat Tante Saphy ihr Gedächtnis verloren. Deshalb müssen Jamie und seine Mutter zu ihr in die Wohnsiedlung ziehen. Mit Gewürzen und Parfums versucht Jamie, den „magischen Auslöser“ zu finden, der ihre Erinnerungen zurückbringen könnte. Denn dass sich Erinnerungen mit Düften oder Geschmäckern verbinden, davon kann Jamie ein Lied singen. Die Erinnerung an den alten Grey und seine Belästigungen beispielsweise schmeckt nach Toffeebonbons. Um sie loszuwerden, lässt er sich von der schrillen Audrey hypnotisieren. Doch statt zu vergessen, durchlebt Jamie die Belästigungen des Hauswerts noch einmal. Panisch erachtet er abends einen hohen Wall aus Konservendosen um sein Bett, über den Tante Saphy nachts stolpert. Die fallenden Dosen haben einen doppelten Effekt: Tante Saphys Gedächtnis kommt wieder in Gang. Und als Jamie ihr den Grund für seine Angst erzählt, kommen auch für ihn die Dinge ins Rollen.

Leseratsch: Sarah Weeks lässt den elfjährigen Jamie auf humorvolle Weise von den Unglücksfällen seines Lebens erzählen. Über einen Schriftsteller, der mit Jamies Klasse Schreiben übt, enthüllt sie nebenbei die Kniffe der Erzählkunst. Sinneseindrücke wie Gerüche machen Geschichten lebendig. Außerdem spielen sie auch in Jamies Welt eine wichtige Rolle. Der Erzähler Jamie schafft es, Situationen anschaulich zu machen; er berührt und amüsiert. Ihre Erzählkunst hat Sarah Weeks schon in ihrem Roman „So Blit“ bewiesen, der 2006 für den Deutschen Jugendbuchpreis nominiert wurde. Leider wirkt das schnelle Ende von „Jamies Glück“ zu amerikanisch perfekt.

Potter-Faktor: 3
Weltwissen: Wer mit allen Sinnen beobachtet, kann viel über seine Mitmenschen erfahren. Ein Beispiel dafür ist Audrey. Durch ihre gerbe große Herrenbrille ohne Glas kann sie erkennen, dass Jamie Hilfe braucht. Sie weiß die richtigen Stellen zu treffen: Mit einem gezielten Tritt gegen den Getränkeautomaten sorgt sie für Limonade, die passenden Vorschläge zur rechten Zeit bringen ihr einen Platz in Jamies Herz.

Pisa-Faktor: 3
 Ein mit voller Sinnesschärfe einfühlsam und witzig erzähltes Kinderbuch mit Happyend.

SARAH WILDEISEN lesezeichen@taz.de

Sarah Weeks: „Jamies Glück“. Aus dem Amerikanischen von Birgit Kollmann. Hanser Verlag, 2007, 14, 90 €

POTTER-FAKTOR



PISA-FAKTOR



WILDEISEN-PUNKTE



1 = Jeder Cent vergütet; 2 = Muss nicht; 3 = Darf im Büchereck nicht fehlen; 4 = Unters Kopfkissen!

Die Geschichte entwaffnen

Mit einem Schulbuch, das beide Perspektiven zeigt, will eine Gruppe israelischer und palästinensischer Lehrer den Konflikt entschärfen. Doch bisher erkennen die Behörden beider Länder das Buch nicht an. Zu Besuch bei einer Arbeitstagung

VON FRIEDRIKE GRÄFF

Diesmal haben sie es gewagt. Nach vier Jahren gemeinsamer Arbeit dachten sie, dass sie es ertragen würden, die Geschichten der anderen zu hören. Also haben sich die zwanzig palästinensischen und israelischen Lehrerinnen und Lehrer in den Konferenzsaal des Braunschweiger Georg-Eckert-Instituts gesetzt und erzählt. Einen Nachmittag haben die Palästinenser davon gesprochen, wie sie in israelischen Gefängnissen gefoltert wurden, und am nächsten Nachmittag haben die Israelis von ihrem Militärdienst in den besetzten Gebieten erzählt.

„Ich wusste, dass diese Dinge existieren“, sagt einer der Israelis hinterher und schluckt. „Aber ich kannte sie nur als Statistik.“ Er hat Wachdienst in dem Gefängnis gemacht, in dem einer der Palästinenser gefoltert wurde.

Die Geschichte des anderen hören: Das ist auch das Prinzip des Schulbuchs, das die Gruppe gemeinsam erarbeitet hat. „Learning each other's historical narrative“ heißt es und soll die israelisch-palästinensische Geschichte des 20. Jahrhunderts aus beiden Perspektiven zeigen: Links steht die israelische Erzählung, rechts die palästinensische und in der Mitte ist Platz für diejenige der Schüler. Die Methode hat der israelische Psychiater Dan Bar-On entwickelt, inspiriert von seiner Gesprächsarbeit mit den Nachkommen von Tätern und Opfern des Nationalsozialismus. Dabei ist das Prinzip, Geschichte aus verschiedenen Perspektiven zu schildern, keineswegs neu. Aber es ist revolutionär, wenn die Regierungen der beteiligten Gruppen noch mitten im Konflikt stehen. „Die Entwaffnung der Geschichte“ nennt es der palästinensische Erziehungswissenschaftler Sami Adwan, der gemeinsam mit Dan Bar-On das Peace Research Institut in der Middle East (Prime) leitet. Unter dessen Dach haben sie 2002 das Schulbuchprojekt initiiert.

Die praktischen Fragen waren die einfachsten: Sie haben Gelder von Stiftungen in den USA, dem Auswärtigen Amt und der EU eingeworben und mit dem Georg-Eckert-Institut (GEI) für internationale Schulbuchforschung einen neutralen Ort gefunden, um sich zu treffen. Es ist ihnen gelungen, sich auf die Ergebnisse zu verständigen, die in dem Text vorkommen sollen:



Palästinensische Schüler in Gaza schreiben ihr Examen. Werden sie sich in Zukunft auch mit israelischen Standpunkten auseinandersetzen? FOTO: AP

Zum Beispiel die Balfour Deklaration 1917, in der die britische Regierung ihre Unterstützung für eine „nationale Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina“ zusagte, der Sechs-Tage-Krieg, die Intifada. Aber als sie sich die fertigen Texte gegenseitig vorstellten, fanden es die Israelis inakzeptabel, dass die Palästinenser von einem Genozid sprachen, und die Palästinenser wollten nicht hinnehmen, dass in der israelischen Version von Terroristen die Rede war. Doch sie konnten sich auf Umschreibungen einigen, und aus den Terroristen wurden Selbstmordattentäter.

Im Lauf des Projekts stiegen palästinensische Lehrer aus, die nicht länger die Gelassenheit fanden, Gewichtigungen und Begriffe zu diskutieren, während ihre Häuser zerstört und sie von israelischen Soldaten gedemütigt wurden. Die Treffen vor Ort sind zunehmend schwierig geworden. „Ich gehe nicht nach Bethlehem“, sagt ein israelischer Lehrer. „Ich bin Familienvater, ich kann das nicht verantworten.“ Die palästinensischen Lehrer könnten uns im Falle des Falles nicht schützen. So wenig, wie wir sie schützen könnten.“ Da die Mauer um Bethlehem, die die israelische Regierung gerade baut, die Stadt bald vollständig umschließt, überlegt die

IM DIALOG

Das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung (GEI), 1975 in Braunschweig gegründet, fördert die Zusammenarbeit früherer Kriegsgegner. Kontrovers waren die 1976 erschienenen „Empfehlungen für Schulbücher der Geschichte und Geographie in der Bundesrepublik Deutschland und in der Volksrepublik Polen“. 1985 folgten die „Deutsch-israelischen Schulbuchempfehlungen“ in der Reihe „Schulbuch und Konflikt“, zu der auch das Prime-Projekt gehört. Ziel des Projekts „Selbst- und Fremdbilder“ ist die wechselseitige Wahrnehmung von muslimischen Ländern und Europa.

Gruppe, dann nur noch unimationale Treffen abzuhalten und sie per Video zu übertragen.

Dennoch ist es den Teilnehmern gelungen, das Buch abzuschließen. Als die LehrerInnen und Lehrer den Text probeweise in ihren Klassen benutzten, wurde rasch klar, dass die Ablehnung auf palästinensischer Seite deutlich größer ist. „Was tue ich, wenn meine Schüler sagen, dass das alles Lügen sind“, hat eine palästinensische Lehrerin beim letzten Treffen gefragt. Aber es gibt Ausnahmen: Die Direktorin ei-

ner palästinensischen Mädchenschule sagt, dass das Buch bei ihr gut aufgenommen worden sei.

Da es bislang weder von den palästinensischen noch von den israelischen Schulbehörden zugelassen worden ist, benutzen die Lehrer es heimlich und in freiwilligen Stunden außerhalb des Unterrichts. Zwar hat sich die liberale israelische Bildungsministerin Yuli Tamir (Arbeitspartei) kürzlich dafür ausgesprochen, auch die Sicht der Palästinenser im Unterricht zu berücksichtigen. Doch sie hat sich lediglich auf palästinensische Schulen auf israelischem Boden bezogen. Außerdem gilt sie als einflusslos im Kabinett. Noch rät man den Prime-Mitarbeitern, mit dem Antrag auf eine offizielle Zulassung des Buches zu warten. Damit sei gesichert, dass es zumindest nicht offiziell verboten wird.

Deshalb hat die Direktorin der Mädchenschule die Eltern um Erlaubnis gebeten, das Buch zu benutzen, zugestimmt haben 25 von 28. Druck auf die drei Neinsager ausüben kann und will sie nicht: „Ansonsten werden sie dich Verräter nennen.“ Aber eine Schülerin, die nicht teilnehmen wollte, nachdem ihr Vater nach einem Gefängnisaufenthalt gestorben war, haben sie doch zum Bleiben aufgefordert. „Sie blieb und am Ende hat sie eine hü-

bsche Zeichnung gemacht“, sagt die Rektorin. Ein Bild, auf dem sie die palästinensische und die israelische Fahne zu einer einzigen verschmolzen hat.

Das sind die guten Geschichten. Aber die sind wie Inseln in einem Meer von Schwierigkeiten. Bereits der Aufenthalt im Georg-Eckert-Institut erfordert einiges an Offenheit. Beim letzten Treffen ist die Gruppe durch das KZ Neungamme geführt worden. Dort hat Achim Rohde, der beim GEI für das Prime-Projekt zuständig ist, über die Foltermethoden der Nationalsozialisten gesprochen. „Das ist doch so, wie sie es bei uns machen“, hat einer der Palästinenser gerufen. Hinterher fanden einige, dass es ein Fehler gewesen sei, nach Neungamme zu fahren. Rohde meint dagegen, dass es etwas bewirkt habe. „Es war der Anlass für die Israelis zu fragen: Wenn du dich durch den Besuch hier an die Folter erinnerst fühlst – wie war es denn?“

An diesem Nachmittag auf der sonnigen Veranda des Georg-Eckert-Instituts ist die Stimmung freundlich. Nahezu unwirklich freundlich, denn einer der palästinensischen Lehrer hat gerade gesagt: „Einer meiner Schüler ist heute erschossen worden.“ „Es ist noch so viel zu tun“, sagt Dan Bar-On fünf Minuten zuvor. „Die Wirklichkeit ist so kompliziert!“

Sonderschulen in der Kritik

Deutschland unterzeichnet Behindertenkonvention – und sperrt 86 Prozent besondere Kinder aus Regelschulen aus

Die behinderten Schüler bleiben in Deutschland weiter aus der Regelschule ausgesperrt. Das geht aus der Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage des Abgeordneten Ilja Seifert (Die Linke) hervor. Von knapp 484.000 SchülerInnen, bei denen eine Behinderung besondere integrationspädagogische Förderungen verlangt, fanden nur 68.000 Aufnahme in normale Schulen, das sind 14 Prozent. Hingegen sind 418.000 besondere Kinder in einer der vielen verschiedenen Sonderschulen untergebracht.

Damit verstößt die Bundesrepublik gegen die UN-Konvention über die Rechte Behinderter. Dort heißt es, dass Menschen mit Behinderungen „nicht vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden dürfen“. Deutschland hat die Konvention

im März unterzeichnet, aber noch nicht durch den Bundestag beschließen lassen. Im Bundesbildungsministerium hieß es dazu auf Anfrage: „Wir kennen diese Konvention nicht.“

Die Kritiker des Sonderschulwesens erwarten, dass die Bundesrepublik die Konvention umgesetzt. „Die Bundesregierung ist jetzt am Zug“, sagte Marianne Demmer, Vizechefin der GEW, der taz, „sie muss erklären, wie sie die Konvention in Zusammenarbeit mit den Ländern umsetzen will.“ Demmer meint, dass die Formeln der Konvention es nötig machen, das Sonderschulwesen zu überwinden. Dazu müssen auch die Regelschulen umgebaut werden. „Eine Schule für alle muss wirklich eine Schule für alle sein.“

Sonderschulen sind Spezialschulen für Menschen mit unter-

schiedlichsten Behinderungen. Sie reichen von geistiger Behinderung über Hör- und Sehfehler bis zu so genannten Lernbehinderungen. Nur ein Drittel der Sonderschüler ist indes wirklich behindert. Sechzig Prozent sind als Lernbehinderte oder Verhaltensauffällige eingestuft. Acht von zehn Sonderschülern erringen keinen Abschluss. Die Integrationsforscher in der Bundesrepublik fordern daher, das Sonderschulwesen aufzulösen.

In der Szene der Sonderpädagogik ist diese Forderung heftig umstritten. Viele Sonderschullehrer argumentieren, ihre Schule müsse dringend erhalten bleiben, weil die Sonderschule ein Schonraum für die betroffenen Schüler sei. „Bevor man die Förderschulen abschafft, muss man sich erst einmal Gedanken machen, wie man unsere Schüler an

der Regelschule fördern kann und will“, schrieb ein Sonderschullehrer der taz.

Ein anderer sagte, die Eltern schätzen das Klima an der Sonderschule, sie wollten ihre Kinder nicht in normale Schulen schicken.

Andere Eltern denken allerdings völlig anders. Sie wollen, dass auch stark beeinträchtigte Kinder etwa mit dem Down-Syndrom ins allgemeine Schulsystem integriert werden. „Unser Kind mit Down-Syndrom lernte in der Sonderschule für Kinder mit sogenannter geistiger Behinderung in einem Schuljahr zwei Buchstaben, im darauffolgenden Schuljahr im kooperativen Unterricht an einer Regelgrundschule das gesamte Alphabet“, sagte eine Mutter der taz. „Das selbe Kind bei derselben Lehrkraft im anderen Lernmilieu!“

Die Forscher haben in einer Reihe von Untersuchungen nachgewiesen, dass Sonderschulen sogar negative Auswirkungen auf den Erfolg der Schüler haben. Teilweise schrumpft ihr Intelligenzquotient. Der Integrationsforscher Hans Wocken nennt die pädagogische Atmosphäre an Sonderschulen daher „kognitive Friedhofsruhe“. Beispiele aus der Praxis zeigen hingegen, dass es in Integrations-schulen sehr gute Erfolge gibt – selbst wenn besondere und normale Kinder häufig gemischt werden. Die Waldhofschule in Templin (Brandenburg) etwa bringt Down-Kinder, geistige Behinderte und normale Schüler in einer Klasse zusammen. Dabei ändert sich der Lernstil vollkommen hin zu einer individuellen Förderung jedes einzelnen Schülers, die beiden Seiten gut bekommt. Die zweite Klasse der Waldhofschule lag bei den Vergleichsarbeiten im gerade zu deutlich gegangenen Schuljahr endlich über dem Landesdurchschnitt. CHRISTIAN FÜLLER